

## Predigtgedanken zu Hiob 19,19-27

Liebe Gemeinde,

„Die schwersten Wege werden alleine gegangen, die Enttäuschung, der Verlust, das Opfer, sind einsam.“ Mit diesen Worten beginnt ein Gedicht von Hilde Domin. Doch mit diesen Worten könnte auch die Erzählung von Hiob beginnen.

Der ehemals reiche Mann Hiob verliert innerhalb kürzester Zeit all sein Vieh, seine Knechte werden ermordet und alle seine Kinder kommen unter einem einstürzenden Haus zu Tode. Und als wäre das nicht schon mehr als genug, erkrankt er am Ende auch noch schwer.

Diesen Menschen Hiob hat es so nie gegeben. Doch in der Hiobsfigur in dieser Erzählung geht es um etwas, das wir als Menschen doch alle kennen. Es geht um unerklärliches Leid. Leid, das einfach so über einen kommt, ohne, dass man irgendetwas dafür kann. Es geht um Situationen, in denen man sich nur fassungslos fragen kann: Wie kann mir so etwas nur passieren? Warum gerade ich?

„Die schwersten Wege werden alleine gegangen, die Enttäuschung, der Verlust, das Opfer, sind einsam.“ Ja, Hiob macht das Leid, das er erfahren hat, einsam. Und zwar je mehr, je länger seine Trauer andauert. Am Anfang, da wird er von seinen Freunden eigentlich noch gut aufgefangen. Sie kommen sofort angereist, um Hiob beizustehen. 7 Tage lang sitzen sie schweigend zusammen, wie es im Judentum Brauch ist. Da wird das Leid nicht erklärt oder diskutiert. Nein, es wird gemeinsam durchgestanden.

Wie gut, solche Freunde zu haben, die das aushalten. Wenn nicht viel geredet wird. Weil die Worte fehlen für den Schmerz, den man gerade fühlt. Ja, am Anfang hat Hiob solche Freunde. Doch das ändert sich irgendwann.

Denn als die erste Trauerzeit vergangen ist, erlebt Hiob etwas, was viele trauernde Menschen kennen: Irgendwann wird es immer schwieriger noch Menschen zu finden, die sich die eigene Trauer noch anhören wollen. Obwohl dieses dunkle Loch, das plötzlich alles überschattet, auch nach scheinbar langer Zeit noch nicht kleiner geworden ist, kommen auf einmal die ersten verständnislosen Kommentare: „Hey, Kopf hoch, ist doch jetzt schon lange genug her.“ oder „Das Leben muss weitergehen. Du kannst doch nicht immer noch traurig sein!“ Auch billige Vertröstungen wie „Es wird schon wieder werden!“ sind da keine Hilfe.

Hiob fühlt sich mit seiner Trauer mehr und mehr allein gelassen. Die Distanz zwischen ihm und seinen Freunden wird immer größer. Sie streiten sich. Hiob ist verletzt, weil sie ihn nicht verstehen. Weil sie seinen Schmerz nicht anerkennen. Weil sie nicht einsehen, wie real sein Leid für ihn noch immer ist.

„Die schwersten Wege werden alleine gegangen, die Enttäuschung, der Verlust, das Opfer, sind einsam.“ Hiob fühlt sich ganz und gar verlassen. Und in dieser Situation verwundert es kaum, dass er auch Gottes Nähe nicht mehr spüren kann. Sein Leben lang hat er immer darauf vertraut: Egal, was auch passiert: Gott ist bei mir und schützt

mich. Doch jetzt, da ist einfach zu viel passiert. Alles, was ihm etwas bedeutet hat, hat er verloren. Seine Freunde wenden sich nach und nach von ihm ab. Und auch Gott spürt er nicht mehr an seiner Seite. Er ist jetzt ganz allein.

Und doch, mitten hinein in diese Verlassenheit, die der Predigttext zeichnet, fallen auf einmal diese Worte: „Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“ Aber. Das scheint für mich das Schlüsselwort hier zu sein. Aber, trotz allem, obwohl eigentlich nichts von dem, was ich gerade erlebe, dafür spricht, weiß ich: Mein Erlöser lebt.

Wo kommt diese Hoffnung auf einmal her? So unvermittelt unterbricht sie all die Klage, all den Schmerz. Ich glaube, Hiob schafft in sich selbst Platz für neue Hoffnung. Er tut das, indem er seinen Schmerz nicht in sich begräbt, sondern ihn laut hinausruft. Es muss einfach raus! Er weint und klagt, er klagt auch an – seine Freunde und Gott selbst. Er nimmt das Leid, das ihm widerfahren ist, nicht einfach so hin, sondern er setzt ihm etwas entgegen. Er nimmt sich die Zeit und den Raum, um der Trauer und dem Ärger in ihm Gehör zu verleihen.

Hiobs Hoffnung, dass er trotz all der Schwere seinen Erlöser wieder erkennen wird, die speist sich aus dem Klagen selbst. Auch aus dem Klagen vor Gott. Dadurch, dass er sich im Gebet aktiv an Gott wendet und ihm all das, was es ihm gerade so schwer macht, entgegenruft, reißt zumindest der Kontakt zu Gott nicht ab. Auch, wenn es gerade keine leichte, freundliche Verbindung ist, so bleibt sie doch bestehen.

Und damit schafft Hiob in sich auch wieder Raum für die Hoffnung, die sich langsam Bahn brechen kann. So, wie es in dem Gedicht von Hilde Domin geschieht. „Die schwersten Wege werden alleine gegangen, die Enttäuschung, der Verlust, das Opfer, sind einsam.“ Was so schwer beginnt, wird am Ende wunderbar hoffnungsvoll:

Nimm eine Kerze in die Hand  
wie in den Katakomben,  
das kleine Licht atmet kaum.  
Und doch, wenn du lange gegangen bist,  
bleibt das Wunder nicht aus,  
weil das Wunder immer geschieht,  
und weil wir ohne die Gnade  
nicht leben können:  
die Kerze wird hell vom freien Atem des Tags,  
du bläst sie lächelnd aus  
wenn du in die Sonne trittst  
und unter den blühenden Gärten  
die Stadt vor dir liegt.

Es grüßt Sie herzlich Ihre Vikarin

*Hannah Woernle*